

**Niklas Luhmann
Peter Fuchs
Reden
und Schweigen**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 848

Wann immer ein Thema dem Licht ausgesetzt wird, geraten Kehrseiten aus dem Blick. Spricht man über das Reden, vergißt sich leicht das Schweigen. Wendet man sich dem Phänomen Kommunikation zu, entzieht sich, was ihr Gegenbegriff bezeichnet: Inkommunikabilität. Der darauf bezogene soziologische Wissensbestand darf wohl mit Recht als dürftig bezeichnet werden. Üblich ist der Rekurs auf Sagbarkeit/Unsagbarkeit so, als sei Kommunikation in ihren Grenzen durch Sprachlichkeit bzw. Nichtsprachlichkeit fixierbar, als sei sie auf ein Organ korrekter Verständigung über Psychisches hin verkleinerbar.

Die formal eher essayistisch sich präsentierenden Aufsätze des vorliegenden Buches beziehen dagegen Inkommunikabilität strikt auf Kommunikation. Sie gehen der Vermutung nach, daß es im Funktionskomplex Kommunikation Ansatzpunkte für deren Selbstblockade gibt, den Fall also, daß etwas, das kommunikativ geschieht, deswegen, weil es kommunikativ geschieht, nicht kommunikativ geschehen kann. Damit ist eine Paradoxie bezeichnet, von der sich annehmen läßt, daß sie umsteuert, daß sie unsichtbar gemacht werden muß, wenn Kommunikationskatastrophen vermieden werden sollen.

Die Absicht, die sich im Durchspielen dieser These spiegelt, richtet sich auf das Erweitern einer zu engen Sichtweise dessen, was man als die Einheit des Sozialen bezeichnet hat: Kommunikation.

Niklas Luhmann
Peter Fuchs
Reden und Schweigen

Suhrkamp

8. Auflage 2025

Erste Auflage 1989

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 848

Originalausgabe

© 1989, Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-28448-3

Suhrkamp Verlag AG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

Inhalt

Vorwort	I
Reden und Schweigen	7
Die Weltflucht der Mönche. Anmerkungen zur Funktion des monastisch-asketischen Schweigens	21
Vom Zweitlosen: Paradoxe Kommunikation im Zen- Buddhismus	46
Von der Beobachtung des Unbeobachtbaren: Ist Mystik ein Fall von Inkommunikabilität?	70
Geheimnis, Zeit und Ewigkeit	101
Vom schweigenden Aufflug ins Abstrakte: Zur Ausdifferenzierung der modernen Lyrik	138
Blindheit und Sicht: Vorüberlegungen zu einer Schema- revision	178
Kommunikationssperren in der Unternehmensberatung . .	209

Vorwort

Die hier vorgelegten Studien haben ein gemeinsames Thema. Es geht zwar um Mönche und Unternehmensberater, Politiker und Poeten, und wir haben mit Absicht aus einer Fülle von Möglichkeiten sehr heterogene »Vertiefungsgebiete« gewählt. Immer aber geht es um eine Form, die zwei Seiten hat: um Reden und Schweigen. Immer geht es um die Einheit dieser Form.

Das hat viele hier nicht ausgearbeitete Aspekte. Wenn Reden und Schweigen eine Form ist in dem Sinne, in dem Spencer Brown den Begriff einsetzt: was ist dann die Einheit dieser Form? Wenn die Form eine Unterscheidung ist, ist dann nicht auch die Unterscheidung-in-sich dieser Form, die Unterscheidung von Einheit und Zweiheit, eine Form, also die Form der Form? Und wenn die Form zwei Seiten hat, also durch eine Grenze markiert ist, wie kommt man von der einen Seite zur anderen? Offensichtlich nur durch eine Operation, die Zeit braucht. Die Form ist die Gleichzeitigkeit und zugleich das vorher/nachher ihrer beiden Seiten. Reden nimmt gleichzeitiges Schweigen in Anspruch und bezahlt dafür mit der Möglichkeit des Rollentausches, mit der Möglichkeit des Schweigenden, später selber zu reden. Aber auch beim Lesen, wie man unmittelbar nach der Einführung des Buchdrucks naiv unterstellte? Und auch beim Empfang einer Fernsehsendung? Und was ist die Zeit, wenn sie als Form auftritt, die eine Gleichzeitigkeit des Gleichzeitigen und des Ungleichzeitigen konstituiert und auf diese Weise den Anschluß weiterer Operationen ermöglicht?

All diese Fragen sind in den Texten allenfalls gelegentlich angedeutet. Wir haben uns darüber verständigt, sie unter dem Namen Paradoxie gleichsam gebündelt auftreten zu lassen. So kann man zeigen, daß der Fortgang einer Operation dadurch nicht blockiert, sondern nur ein Beobachter verwirrt wird, der genau diesen Aspekt als die Form seines Beobachtens herausgreift. Und unser Ziel ist es, zu zeigen, daß und wie ein Beobachter mehr und anderes sehen kann, wenn er sich zunächst durch eine Paradoxie verwirren läßt, um sich sodann von ihr zu lösen, sie, wie Logiker sagen, zu »entfalten«.

Die Studien dieses Bandes sind das Ergebnis einer langjährigen

Zusammenarbeit der Verfasser. Sie hat mit der Diskussion über das Thema der zum Schweigen verpflichteten Mönche begonnen und den Weg des Auslotens der »Tiefenstruktur« dieses Themas genommen. Von dort her wurden dann die Entscheidungen über das Aufgreifen bzw. Weglassen weiterer Themen getroffen. Die Entwürfe zu den einzelnen Studien stammen von jeweils einem der Verfasser, und wir haben uns nicht die Mühe gemacht, Unterschiede des Schreibstils zu verwischen. Niklas Luhmann hat die Studien über »Reden und Schweigen«, über »Geheimnis, Zeit und Ewigkeit« und über »Kommunikationssperren in der Unternehmensberatung« verfaßt; Peter Fuchs alle anderen. Theoriegrundlagen und Begrifflichkeiten haben wir, soweit sie nicht durch das Programm dieses Buches festgelegt waren, in langen Diskussionen abgestimmt.

Wir verstehen diese Studien nicht in erster Linie als Erweiterung des Wissens über die Sachthemen, die wir behandeln, sondern als einen Beitrag zur Gesellschaftstheorie. Wir hoffen, daß erkennbar wird, daß und wie sich der Grundgedanke, Gesellschaft von Kommunikation her zu definieren, auf sehr verschiedenen Gegenstandsfeldern bewährt.

Bielefeld und Meinerzhagen, im August 1989

Niklas Luhmann

Peter Fuchs

Reden und Schweigen

I

Eine Kommunikation teilt die Welt nicht mit, sie teilt sie ein. Wie jede Operation, wie auch eine solche des Lebensvollzugs oder des Denkens, bewirkt die Kommunikation eine Zäsur. Sie sagt, was sie sagt; sie sagt nicht, was sie nicht sagt. Sie differenziert. Wenn weitere Kommunikationen anschließen, bilden sich auf diese Weise Systemgrenzen, die den Schnitt stabilisieren. Keine Operation findet den Weg zurück zu dem, was vor ihr war – zu dem unmarked space (Spencer Brown). Jeder Vollzug eines solchen Zurück wäre im Ausgang von dem System, das sich damit operativ reproduziert, ein weiterer Schritt voran.

Die Welt ist keine Information, sie ist ja keine Auswahl aus anderen Möglichkeiten. Sie ist daher auch nicht etwas, was verstanden werden müßte oder mißverstanden werden könnte, damit die Kommunikation ihren Fortgang nehmen kann. Sie ist nur das, was den Einschnitt verträgt, den die Kommunikation produziert – und auch dies kann nur bewirkt und gesagt, aber nicht vermieden werden.

Das schließt es zwar nicht aus, über die Welt zu reden. Man kann es tun. Wir tun es soeben. Aber auch dies erfordert eine Operation desselben Typs mit denselben Effekten. Sie verlängert nur die Differenz, an deren Reproduktion sie mitwirkt. Es ist möglich, diese Differenz selbst in der Kommunikation zu thematisieren, und das geschieht, wenn wir über die Welt reden. Aber dann muß die Differenz als Einheit des Differenten, als Kommunikation *und* Nichtkommunikation thematisiert werden, das heißt: als Paradox. Die Welt ist in der Kommunikation für die Kommunikation immer nur als Paradox gegeben. Der Vollzug der Kommunikation verletzt ihre Einheit. Er bejaht diese Einheit implizit dadurch, daß er sie verletzt. Und er negiert ihre Einheit implizit, indem er sie rekonstruiert. Mit »implizit« soll gesagt sein, daß nur ein Beobachter es so sehen und beschreiben kann.

Die Kommunikation muß sich mit dem begnügen, was sie kann; aber sie kann kommunizieren, daß sie nur das kann, was sie kann. So wie man vom Unbekannten jedenfalls weiß, daß es unbekannt

ist,¹ so kann man vom Inkommunikablen sagen, daß es inkommunikabel ist. Existenzaussagen und Negationen gehören zu den Operatoren sprachlich verfaßter kommunikativer Systeme; aber ihr operativer Gebrauch kann immer nur auf dieser Seite der Grenzlinie stattfinden, die durch ihren Gebrauch erneuert, aber nicht überschritten wird.

Die Welt kann, um es nochmals zu sagen, nur als Paradox in die Welt kommen. Gerade das ist aber durch Vollzug von Kommunikation möglich. Es bedarf dazu keiner logischen Analyse des Begriffs der Paradoxie, und wir beziehen uns folglich mehr auf die rhetorische als auf die logische Tradition dieses Begriffs. Die Logik beobachtet sich selbst als Paradoxie und als Tautologie. Sie benutzt Paradoxie und Tautologie zur Abgrenzung des Raums ihrer eigenen Operationen, das heißt als Warnmarken zur Abgrenzung eines Kommunikationsbereichs, der durch Logik kontrolliert werden kann. Sie muß, um zwei Grenzen zu gewinnen, das Problem der Paradoxie zunächst duplizieren, es in eine Paradoxie und eine Tautologie zerlegen (wobei die Tautologie, die die Selbigkeit des in der Aussage Unterschiedenen behauptet, ebenfalls eine Paradoxie ist). An beiden Grenzen kann die Logik jedoch ihre Grenzmarken nur von innen sehen, also nicht als Form. Sie kann daher keinen vollständigen Begriff von Paradoxie und Tautologie gewinnen, den ein Beobachter benutzen könnte, der auch die Logik noch beobachten möchte. Deshalb halten wir, unter Absehen von allen historischen Besonderheiten der abendländischen Rhetorik-Tradition, deren Paradoxieverständnis für fundamentaler als das der Logik. Es geht schlicht um eine Kommunikation, die Inkompatibles zugleich verwenden möchte und sich dadurch der Anschlußfähigkeit beraubt. Es ist schon ein Sonderfall, wenn man für beide Seiten systematisch Wahrheitsargumente sammelt, um theorieförderliche Antinomien nachweisen zu können; oder wenn man mit schnellzüngigen Argumenten gegen die *communis opinio* vorgeht, um sie in Zweifel zu setzen. Für die Kommunikation von Paradoxien ist der operative Effekt ausschlaggebend: daß sie die Kommunikation ins Oszillieren bringt, weil jede eingenommene Position dazu zwingt, das Gegenteil zu behaupten, wofür dann dasselbe gilt.

Da jede Operation Zeit braucht und vergehen läßt, ist auch die

1 Aristoteles, Rhetorik 1402a, 6-7.

paradoxe Kommunikation nur unter Einbeziehung von Zeit zu begreifen. Sie zirkuliert mit extrem kurzen Zeitrhythmen in sich selbst. Es handelt sich um den, wenn überhaupt kommuniziert wird, nicht weiter reduzierbaren Grenzfall von Anschlußfähigkeit, in dem Anschlußfähigkeit und Anschlußlosigkeit konvergieren, also in gewisser Weise um die Problematisierung von Anschlußfähigkeit, um die Problematisierung der Organisation von Zeit in der Rede.

Dies war gemeint, wenn gesagt war, daß die Welt nicht mitgeteilt werden kann und daß sie, wenn sie in die Kommunikation einbezogen wird, als Paradox der Einheit des Differenten erscheint, das nach einer Auflösung verlangt, wenn es überhaupt weitergehen soll. Die Welt selbst bleibt dabei inkommunikabel. Kommunikabel ist nur, was statt dessen beobachtet und beschrieben wird. Die Thematisierung von Inkommunikabilität in der Kommunikation kann dann auch aufgefaßt werden als Indikator dafür, daß die Welt mitgeführt wird.

Die andere Möglichkeit ist: das sich nicht mehr als Kommunikation verstanden wissen wollende (und doch immer wieder so verstandene und nur so verstehbare) Schweigen.² Das heißt nicht nur: die Option für Schweigen innerhalb der Unterscheidung von Reden und Schweigen zu wählen, sondern die Unterscheidung als solche zu meiden, so daß das Problem gar nicht erst entsteht, daß man durch (paradoxes, inspiriertes) Reden »das Schweigen bricht«. Aber hat man nicht selbst dann noch das Problem, daß in einer Welt, in der geredet wird, das Schweigen nur innerhalb selbstgezogener Grenzen möglich ist, also als Erzeugung einer Differenz?

2 Zu den Problemen und speziell zur Rationalität dieser Tradition der Mystik Henri Atlan, *A tort et à raison: Intercritique de la science et du mythe*, Paris 1986, S. 101 ff., 240 ff. Selbst die Paradoxien, die an dieser Stelle in die Kommunikation gegeben werden, können dann nur paradox gemeint, das heißt als nichtgemeint gemeint sein. Siehe auch in diesem Buch S. 93 ff.

Jean-François Lyotard³ hat das gleiche Problem vor Augen, wenn er im Theorierahmen der Linguistik darstellt, daß jede Operation, bei ihm »phrase«, einen »différend« erzeugt. Die Operation selbst ist nur Ereignis. Sie ist nur möglich in Verkettung (*enchaînement*) mit anderen Operationen desselben Typs, also nur dank einer rekursiven Vernetzung in einem Zusammenhang mehrerer phrases. Diese Verkettung kann nur selektiv erfolgen, produziert also immer andere Möglichkeiten mit, die sie dann mit dem, was folgt, außer acht läßt. Sie erzeugt Opfer (*victimes*). Dafür gibt es regulative Ordnungen – *régimes de phrases* und *genres de discours*. Keine dieser Ordnungen kann die eigene prozessuale Selektivität vermeiden, jede legt den sie ermöglichenden Schnitt in die Welt, jede opfert auf ihre Weise, jede lebt von je ihrem *différend*. Aber trotz dieser Einsicht in die operative Unausweichlichkeit der Differenz bleibt für Lyotard die Versuchung stark, auch die Einheit der Differenz noch zu denken – nicht mehr im Sinne von »Geist«, wohl aber in der Problematisierung von Normativität, in der Frage nach Gerechtigkeit (die aber, sobald sie sich mit faktischem Streit befaßt, wieder ein selektiver Diskurs wird), weiter in einem nicht sehr hoffnungsstarken Appell an Politik oder schließlich in der historischen Selbstcharakterisierung als »postmodern«. So liegt eine trotzige Trauer über dem Verzicht auf Einheit – jene alte rhetorische Einheit von *orgé/lýpe* (*ira/tristitia*), die wenigstens stimmungsmäßig noch festhält, was man verloren weiß.

Dasselbe kann man auch optimistischer formulieren, wenn man sich der Ausdrucksmittel der »second order cybernetics« bedient, das heißt: der Kybernetik beobachtender Systeme.⁴ Sie benutzt die Metapher des »blinden Flecks«. Ein Beobachter kann nicht sehen, was er nicht sehen kann. Er kann auch nicht sehen, daß er nicht sehen kann, was er nicht sehen kann. Aber es gibt eine Korrekturmöglichkeit: die Beobachtung des Beobachters. Zwar ist auch der Beobachter zweiter Ordnung an den eigenen blinden Fleck gebunden, sonst könnte er nicht beobachten. Der blinde Fleck ist sozusagen sein *Apriori*. Wenn er aber einen anderen

3 *Le différend*, Paris 1983.

4 Vgl. insb. Heinz von Foerster, *Observing Systems*, Seaside, Cal. 1981, dt. Übersetzungen in: *Sicht und Einsicht: Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*, Braunschweig 1985.

Beobachter beobachtet, kann er *dessen* blinden Fleck, *dessen* Apriori, *dessen* »latente Strukturen« beobachten. Und indem er das tut und damit seinerseits operierend die Welt durchpflügt, ist auch er der Beobachtung des Beobachtens ausgesetzt. Es gibt zwar keinerlei privilegierten Standpunkt, und der Ideologiekritiker ist nicht besser dran als der Ideologe. Aber es gibt auf der Ebene der Kybernetik zweiter Ordnung eine rekursive Vernetzung der Beobachtungen von Beobachtungen; und mit einem aus der Mathematik stammenden, in der Übertragung jedoch fragwürdig werdenden Begriff kann man hoffen, daß sich daraus »Eigenwerte« (Evolutionstheoretiker sprechen auch von »Attraktoren«) ergeben, die sich als stabile Zustände bewähren. Das kann man allerdings nur im nachhinein beobachten. Die Ordnung verdankt sich ihrer Evolution, sie ist daher nur als geschichtliches System möglich.

Eine solche Geschichtlichkeit läßt sich rekonstruieren, wenn man bedenkt, daß alle Kommunikation auf Kooperation von Bewußtseinssystemen angewiesen ist und deshalb eine wahrnehmbare Form gewinnen muß. Als Kommunikation muß sie in Medien möglicher Wahrnehmung, sei es akustisch, sei es optisch, Form gewinnen. Sie muß die unbestimmbare Komplexität dieser Medien in bestimmte Komplexität, also unendliche in endliche Informationslasten überführen. Aber die Wahrnehmbarkeit allein als ein (wie immer auffälliges) Geräusch oder als eine (wie immer auffällige) optische Markierung macht noch keine Kommunikation. Und selbst wenn jemand erkennt, daß der Gegenstand der Wahrnehmung (das »Zeichen«) durch eine absichtliche Handlung, also im ursprünglichen Sinne »technisch« oder »artifizuell« produziert worden ist, besagt das noch nicht, daß dies als Mitteilung einer Information verstanden werden kann. Dazu ist die Kreation eines zusätzlichen Raums von Möglichkeiten der Selektion erforderlich, in dem die Kommunikation als Selektion begriffen werden kann. Die streng und bindend bestimmten, lautlichen und optischen Formen müssen ihrerseits wieder Medium werden für eine weitere Art von Formen, die dann dieses Medium binden⁵. Das leistet die Sprache. Das, was die Sprache ermöglicht, nämlich das Mitteilen verständlicher Sätze, sind dann Formen

5 Der Ausgangspunkt für diese und die anschließenden Überlegungen ist Fritz Heider, Ding und Medium, Symposium 1 (1926), S. 109-157.

zweiter Ordnung – Formen im Medium dessen, was ein Bewußtsein wahrnehmungsmäßig verarbeiten kann.⁶ Erst auf dieser Stufe kann ein Sozialsystem sich auf der alleinigen Grundlage selbstproduzierter Kommunikation ausdifferenzieren. Erst auf dieser Stufe kommt es zu einer Autopoiesis der Gesellschaft, die sich unter kaum noch limitierenden Beschränkungen der Wahrnehmbarkeit und damit der Mitwirkung des Bewußtseins in das hineinorganisiert, was für sie dann Medium, für das Bewußtsein dagegen schon Form ist. Erst Formen dieser Ebene des Ordnungsaufbaus können dann treffend mit Hilfe der Unterscheidung von Reden und Schweigen beobachtet werden.

Kommunikation ist demnach so angelegt, daß sie das Bewußtsein fasziniert durch den Gebrauch der Formen erster Stufe und mitreißt durch den Gebrauch der Formen zweiter Stufe. Gerade bedeutende Kommunikation ist zunächst so rhapsodisch geformt, bedient sich des akustischen Mediums, und erst ihre Zweitcodierung durch phonetische Schriften ermöglicht eine gewisse Distanz. Das aber führt nur zur Entwicklung weiterer Medien und, diese bindend, weiterer Formen, die nun erst recht in die Autopoiesis der Gesellschaft eingebaut sind, nämlich der rechtlich codierten politischen Macht und des als Geld codierten Eigentums.⁷ Diese wiederholte Reduplikation der Differenz von Medium und Form in Formen, die ihrerseits wieder als Medium benutzt werden können, ermöglicht den hochselektiven Aufbau eines Gesellschaftssystems, das sich schließlich dazu bringt, seine eigene Selektivität zu reflektieren. Die zunächst kosmische, dann kosmopolitische («weltbürgerliche») Reflexion scheint heute ihre Grenze erreicht zu haben. Wir fassen all diese Ansätze zur Paradoxologie, zum »postmodernen« Verzicht auf den Gesamtbericht, zur Beobachtung des Beobachtens und zur Unterscheidung

6 So erklärt sich auch, daß die gesellschaftliche Kommunikation Bewußtsein wie ein Medium behandeln kann, das sich durch Sprachformen binden läßt, obwohl es sich in Wirklichkeit um ein strukturdeterminiertes System handelt, das die eigene Einheit der eigenen Autopoiesis verdankt. Und deshalb »schweigt« für die Gesellschaft ein Bewußtsein, wenn und soweit es sich nicht an der Kommunikation beteiligt.

7 Diese Beispiele erschöpfen die Möglichkeiten keineswegs. Siehe auch Niklas Luhmann, *Liebe als Passion: Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt 1982.

von Medium und Form daher zusammen in der Frage: Was ist aus der Differenz geworden? Wo ist die Welt geblieben? Wer sind die Opfer? Sind es vielleicht gerade die beobachteten Beobachter?⁸

An diesem Punkt mag es hilfreich sein, Systemtheorie heranzuziehen. Stärker als der Begriff des Diskurses betont der Begriff des Systems die unaufhebbare Gleichzeitigkeit von System und Umwelt. (Umkehrend könnte man auch sagen, daß die Differenz von System und Umwelt das definiert, was unter Gleichzeitigkeit verstanden werden kann.) Anders als der Begriff des Diskurses ist der Begriff des Systems, zumindest in seinen neueren Versionen, von vornherein auf Differenz angelegt. So bietet die Systemtheorie dem Beobachter ein bestimmtes Schema an, mit dessen Hilfe er andere und sich selbst beobachten kann, nämlich die Unterscheidung von System und Umwelt. Ein Beobachter, der diese Unterscheidung verwendet, um die Welt zu zerteilen, kommt nicht umhin (ist eben dadurch genötigt), sich selbst als System in seiner Umwelt mitzusehen. Zugleich bietet das Schema die Formulierung einer Differenz. Jede systembildende (selbstreferentielle, rekursive, anschlussfähige, verkettende) Operation differenziert durch ihren Vollzug das, was sie erreicht, gegen eine dadurch ausgeschlossene Umwelt. Eine der Anschlußmöglichkeiten ist es dann, diese Differenz mit Hilfe der Unterscheidung von System und Umwelt zu beobachten. In die Terminologie von George Spencer Brown⁹ übersetzt, wäre damit ein »re-entry« einer Unterscheidung in das durch sie Unterschiedene vollzogen – freilich nur in der Selbstbeobachtung, die als Operation die Differenz nur fortschreiben kann, die ihr rekursives Prozessieren ermöglicht.

Diese Schematisierung bietet viele Vorteile, und nicht der geringste ist die Möglichkeit einer solchen Reduplikation des Schemas in sich selbst. Im System kann die als System gesetzte Differenz

8 So würde vermutlich Lyotard fragen, der mit Bezug auf ethnologische Forschungen schreibt: »Entre le genre cognitif et son référent le genre narrative ›sauvage‹, l'hétérogénéité ne fait pas de doute (elle n'interdit nullement la connaissance). Il y a un abîme entre eux. Le sauvage subit donc un tort du fait qu'il est ›connu‹ de cette manière, c'est-à-dire jugé, lui et ses normes, sur de critères et dans un idiome qui ne sont pas ceux auxquels il obéit, ni leur ›résultat‹« (a.a.O., S. 225).

9 Laws of Form, 2. Aufl., London 1971.

von System und Umwelt zur Orientierung benutzt werden. Aber auch in der Umwelt kann man (und muß man, wenn man sich an ihr orientieren will) System/Umwelt-Differenzen ausmachen; denn man kann genau genommen nie *die* Umwelt beobachten, nie *zur* Umwelt Beziehungen aufnehmen, nie mit *der* Umwelt ein Metasystem bilden (denn das wäre ja die Welt), sondern all dies nur selektiv mit Bezug auf *andere Systeme*, die man dann ihrerseits mit Hilfe der Unterscheidung von System und Umwelt beobachten und bezeichnen muß.¹⁰ Jede Reduplikation aber multipliziert die Differenzen, ohne irgendein neues System hinzuzufügen.

Jede Reduplikation des Schemas muß freilich die Eigenart der Unterscheidung bewahren, vor allem ihre Asymmetrie. Die Umwelt ist immer »nur« Umwelt, nie System. Und die Einheit jeder Differenz von System und Umwelt ist immer die Welt, nie ein System.¹¹ Der Begriff der Umwelt bezeichnet mithin eine Restgröße, von der ein System sich (oder ein anderes System) unterscheiden muß, um sich in der Welt zu identifizieren. Aber diese Restgröße ist kein nur einmal gegebenes »Und-so-weiter« anderer Dinge und Ereignisse, sondern sie ist für jedes System eine andere, wird also mit jeder Systembildung und mit jeder Reduplikation des Schemas in sich selbst multipliziert: eine in sich multiplizierbare Unendlichkeit (was immer Mathematiker davon halten mögen).

In der Konsequenz führt der Gebrauch dieser Unterscheidung

- 10 Das impliziert nicht zwangsläufig, daß man andere Systeme als beobachtende Systeme beobachtet, das heißt: mit Blick auf das, was *für sie* Umwelt ist, also im Hinblick darauf, wie *sie selbst* sich von ihrer Umwelt unterscheiden. Aber dieser Übergang zur Kybernetik zweiter Ordnung ist für die Systemtheorie leicht zu vollziehen. Er ist möglich, wenn man die System/Umwelt-Differenz in die eigene Umwelt wiedereintreten läßt und dabei nicht auf die eigene Systemreferenz, sondern auf die des *anderen* Systems abstellt (das freilich nur für die Ausgangsbeobachtung ein *anderes* ist *und nicht für sich selbst*).
- 11 Damit sind differenzierungstheoretische Anwendungen nicht ausgeschlossen, die davon ausgehen, daß es in Systemen für ihre Teilsysteme eine »innere« Umwelt gibt. Nur ist diese innere Umwelt nie die Gesamtumwelt der Teilsysteme, auch wenn diese gegen Einwirkungen der äußeren Umwelt weitgehend abgeschirmt sind. Die äußere Umwelt kann ein Überleben des Organismus und damit auch seiner Zellen verhindern.

von System und Umwelt einerseits zu der Differenz, die durch diese Einführung produziert wird, und in deren Kielwasser zum Beispiel zu Kontroversen über Systemtheorie; und andererseits zu der darin liegenden Multiplikation von Beobachtungen und Beschreibungen, zur Rekonstruktion des Universums als Multiversum, zu Gotthart Günthers Umbau der Logik in eine mehrwertige, eine polykontexturale Unternehmung, zum erkenntnistheoretischen Konstruktivismus – und mit all dem vielleicht zu der Einsicht, daß gerade dadurch etwas als different aus der Kommunikation ausgegrenzt wird.

Überwiegend wird versucht, diese Ausgrenzung historisch zu fassen – als Differenz von Moderne und Postmoderne oder, radikaler noch, als Verabschiedung Alteuropas. Das ist eine Verlegenheitslösung, die im Bezug auf Gegenwart und Zukunft mit einem Blankett auskommt, in das erst nach und nach Inhalte eingefüllt werden. Auch auf individueller Ebene besteht die (post)moderne »Biographie« aus Sinnsuche, Zufällen und Versäumnissen. Die Versäumnisse können dann ihrerseits historisiert, als nicht mehr zu ändern abgetan werden. Auf jeden Fall kann, und das ist beruhigend, nichts Vergangenes sich an der Kommunikation beteiligen. Und wenn darüber nur zu reden ist, fehlt es nicht an dafür geeigneten Formen.

Die Schrift, der Buchdruck und jetzt auch die elektronische Ordnung und Speicherung von Daten durchbrechen diese Regel – und reproduzieren zugleich die in ihr liegende Einsicht. Man kann mit Hilfe dieser Medien eine Kommunikation anfangen – und ihre Vollendung im Verstehen aufschieben. Damit ändert sich die Form, die eine Differenz macht, und damit auch die Uniform der Unsichtbarkeit des Unbeteiligten. Auf eigentümliche Weise wird dadurch das Verhältnis zur Geschichte selektiv, und jede Bemühung um Reaktualisierung des Vergangenen verschärft diese Selektivität. Die Texte sind zugänglich, aber der Zugang selbst wird zur Selektion. Die Differenz von Reden und Schweigen, von Kommunikation und Nichtkommunikation läßt sich nicht auflösen. Jedes Reden wiederholt das Schweigen.

Nur für das alle Kommunikation einschließende Gesellschaftssystem wird dieses Problem des mitproduzierten Schweigens akut. Jedes andere soziale System, das in der Gesellschaft sich bildet, kann davon ausgehen, daß auch in der Umwelt noch Kommunikation stattfindet. Was nicht im System gesagt wird, kann immer noch von anderen Systemen aus anderen Anlässen mit anderen Worten, Begriffen, Metaphern kommuniziert werden. Nicht so für die Gesellschaft. Deren Umwelt schweigt. Und selbst diese Charakterisierung als »Schweigen« ist noch eine der Kommunikation und noch eine mit Bezug auf Kommunikation; denn in Wirklichkeit ist »Schweigen« ja keine Operation, die außerhalb der Gesellschaft faktisch vollzogen wird, sondern nur ein Gegenbild, das die Gesellschaft in ihre Umwelt projiziert, oder auch der Spiegel, in dem die Gesellschaft zu sehen bekommt, daß nicht gesagt wird, was nicht gesagt wird. In diesem Sinne gehört das Thema »Reden und Schweigen« in die Gesellschaftstheorie, und Wittgenstein-Kommentare, die sich damit befassen, befassen sich mit Gesellschaftstheorie.¹² Die Gesellschaft ist das umfassende System sinnhafter Kommunikation als Auswahl aus den Möglichkeiten sinnhafter Kommunikation, die die Gesellschaft selbst entwirft. Die Gesellschaft possibilisiert, könnte man sagen, ihre Welt, um das als Selektion zu begreifen und rationalisieren zu können, was dadurch geschieht, daß geschieht, was als Gesellschaft geschieht. Was aber geschieht, ist das ständige Einschließen und Ausschließen; und dies kann (wir tun es soeben) noch formuliert werden als Realisation einer Möglichkeit im Sinnhorizont anderer Möglichkeiten, so als ob es anders möglich wäre.

Eingeschlossenheit heißt auch Geschlossenheit. Die Gesellschaft richtet ihre eigenen Operationen so ein, daß sie nur aufgrund eben dieser Operationen produziert und reproduziert werden können. Im Verhältnis zur Umwelt sind sie reizunspezifisch eingerichtet, sind sie indifferent codiert, sind sie auf eine eigene, dafür ausgezeichnete Physikalität der Laute und Zeichen aufgebaut. Die so eingerichtete Sprache prozessiert Anschlußfähigkeit, nicht Außenkontakt. Ihre »Semantik« ist kondensierter, bewah-

12 Generell argumentiert in dieser Richtung David Bloor, Wittgenstein: *A Social Theory of Knowledge*, London 1983.

renswerter Gebrauch – nicht im alten semiologischen Sinne Zeichen für anderes. Ihr operatives Prinzip ist Differenz, nicht Korrespondenz. Bei aller strukturellen Kopplung an Außenwelt – wir sprachen von Physikalität der Laute und Zeichen, und wir könnten auch das menschliche Bewußtsein nennen¹³ – sind intern nur als Interna prozessierbar; und auch und gerade Störungen oder Perturbationen (Maturana) sind nur als Abweichungen auffällig – als Abweichungen von etwas, was in der Kommunikation erwartet wird.¹⁴

Als Kommunikation in Gang gebracht, kann die Gesellschaft auch Schweigen in Kommunikation einbeziehen – etwa im Sinne des zuhörenden Schweigens, im Sinne beredten Schweigens, im Sinne des »qui tacet consentire videtur«. Auch ist es selbstverständlich möglich, über die Differenz von Reden und Schweigen zu reden. Auch diese Unterscheidung kann in das durch sie Unterschiedene wiedereintreten. Um zu zeigen, daß dies möglich ist, genügt es, es zu tun. Die folgenden Kapitel werden verschiedene Varianten dieser Möglichkeit vorführen und historisch belegen. Man kann diese Möglichkeit beobachten, beschreiben und ihre Darstellung bis zur Paradoxie der Kommunikation über Inkommunikabilität hochtreiben. Auch das ist geschehen und wird im folgenden nur noch wiedervorgeführt werden. Mit all dem ist jedoch nicht »aufgehoben«, daß jede Kommunikation, auch diese, als Operation eine Differenz produziert und jedes System durch die Rekursivität seines Operierens etwas einschließt und etwas ausschließt. Jedes System koproduziert das, was als Umwelt nicht in das System eingeht, und auch dies kann dann »Schweigen« genannt (!) werden – allerdings Schweigen in einem zweiten Sinne: Schweigen ohne Anschlußfähigkeit.

Was damit gemeint sein kann, läßt sich etwas deutlicher fassen, wenn man beachtet, daß jede Kommunikation einen Einsatz (enjeu) wagt, etwas aufs Spiel setzt, etwas riskiert, nämlich: abgelehnt zu werden. Das Risiko liegt in der Zuspitzung auf einen

13 Vgl. Niklas Luhmann, *Wie ist Bewußtsein an Kommunikation beteiligt?* in: Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt 1988, S. 884-905.

14 Um nochmals Lyotard zu zitieren, »... les phrases qui arrivent, sont ›attendues‹, non pas par des ›sujets‹ conscients ou inconscients qui les anticiperaient, mais parce qu'elles comportent avec elles leur ›mode d'emploi, pour parler comme les linguistes« (a.a.O., S. 188).